

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Erstes Sprach- und Lesebuch für die israelitischen Volksschulen im Kaiserthum Österreich**

**Wien, 1862**

Zweiter Abschnitt

## Zweiter Abschnitt. \*)

---

### 31. Der wundervolle Segen der neuen Tempelweihe.

Der heidnische König Antiochus Epiphanes war sehr grausam gegen die Juden. Er wollte sie zwingen ihren Glauben an den einzigen Gott aufzugeben, und dafür die Lehre der Heiden anzunehmen. Ihr Tempel wurde entweiht, auf dem Altare desselben Götzendienst getrieben, und die heiligen Geräthschaften wurden geraubt oder zertrümmert. Aber Gott half. — Er ließ ihnen in der Heldenfamilie der Makkabäer Retter aufstehen, welche sie von dem Drucke der Feinde befreiten. Ihre erste Sorge nach erfochtenem Siege war, Gott zu danken, den Tempel des Herrn zu reinigen und den heiligen Dienst in demselben wieder herzustellen. Der große siebenarmige Leuchter, der immer im Tempel brannte, sollte wieder angezündet werden. Allein es fand sich nur noch ein Ölkrüglein vor, das mit dem Siegel des hohen Priesters versehen war; denn nur solches Öl durfte zum heiligen Dienste verwendet werden. Das darin enthaltene Öl war aber so

---

\*) Gleichzeitig mit der zweiten Stufe der „Sprachübungen“.

wenig, daß es höchstens nur für eine Nacht noch hinreichend war. Doch sieh! da ereignete sich ein großes Wunder. Der Segen Gottes kam in den Ölkrug. Keine Abnahme des Öls war zu bemerken, es reichte aus für alle acht Tage, bis neues heiliges Öl bereitet war. Zum Andenken an jene wunderbare Befreiung Israels aus Feindeshand wurde das Chanukafest, das Fest der neuen Tempelweihe, für ewige Zeiten eingesetzt. Es beginnt am 25. Kislew und dauert 8 Tage. Während dieser Zeit werden in des Israeliten Haus täglich Lichter angezündet, zum Zeichen, daß das Licht des Glaubens in uns nie verlöschen möge.

### 32. Abrahams Jugend.

In einer Höhle ward Abraham aufgezogen: denn der Tyrann Nimrod stellte ihm nach dem Leben, weil die Weisen bei Abrahams Geburt ihm geweissagt hatten, daß er seine Götzen stürzen und ihren Dienst vernichten würde. Aber auch in der dunkeln Höhle hatte ihn das Licht Gottes erfüllt, er erkannte den einzigen Gott der Welt. Denn als er nach 16 Jahren zum erstenmale aus der Höhle hinaustrat, wie erstaunte er, als er Himmel und Erde sah und alle Geschöpfe ringsumher! Wer ist wohl ihr Schöpfer? fragte er. Da gieng die Sonne in herrlicher Pracht auf, er fiel nieder auf sein Angesicht und sprach: Ist das etwa der Schöpfer? denn seine Gestalt ist so schön! Aber die Sonne

stieg herauf und stieg wieder hinab, und gieng am Abend unter. Fürwahr, nicht das untergegangene Licht, sprach er, ist der Gott des Himmels! Da kam der Mond herauf mit seinen zahllosen Sternen und wieder sprach Abraham zu sich: Ist es etwa jenes kleinere Licht, dem dieses große Heer der Sterne dient? — Aber auch der Mond und die Sterne giengen unter und Abraham erkannte, auch dieser sei der Gott des Himmels und der Erde nicht; sondern der Gott, den er verehere, sei unsichtbar. — Bald aber forderte der Tyrann Nimrod den Abraham vor sich und sprach: Meinen Gott sollst du anbeten, Knabe, oder der brennende Ofen sei dein Lohn. Wer ist dein Gott, o König? sprach der unerschrockene Knabe. Das Feuer ist mein Gott, antwortete er, das mächtigste der Wesen.

Das Feuer, sprach der Knabe, wird vom Wasser ausgelöscht, das Wasser von der Wolke getragen, die Wolke vom Winde verjagt, und dem Winde widersteht der Mensch: so wäre denn der Mensch das mächtigste der Wesen! Nun denn, erwiederte der König, und ich der mächtigste der Menschen! Darum bete mich an, oder der glühende Ofen ist dein Lohn.

Da schlug der Knabe sein bescheidenes Auge auf und sprach: Ich sah die Sonne gestern am Morgen auf= und am Abende untergehen; befehl, o König, daß sie heute am Abende auf= und am Morgen untergehe, so will ich dich anbeten. Aber der König ergrimmete über diese Antwort, und

Abraham ward in die Glut geworfen. Doch des Feuers Kraft beschädigte den Knaben nicht. Ein Engel nahm ihn sanft in seinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab. Schöner gieng der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erschien ihm Gott, und rief ihn aus Chaldäa und weihte ihn zu seinem Freunde ein.

Und Abraham war der Stifter des wahren Gottesdienstes, des Einen Gottes des Himmels und der Erde.

### 33. Der fromme Eleasar.

Zur Zeit, als Antiochus Epiphanes die Juden um ihres Glaubens willen verfolgte, lebte auch der 90jährige Schriftgelehrte Eleasar. Man wollte ihn zwingen das göttliche Gesetz zu übertreten, und ein Heide zu werden. Aber er wollte lieber für seinen Glauben sterben, als durch Verläugnung desselben sein Leben retten. Er erduldet standhaft alle Martern, und machte denen noch Vorwürfe, die aus Furcht ihrem Gotte untreu wurden. Einige seiner Freunde hielten ihn, er möge sich nur so stellen, als ob er das Gesetz überträte, um so am Leben zu bleiben. Aber er antwortete: „Schickt mich lieber in's Grab; denn es würde meinem Alter übel anstehen, die Jugend glauben zu machen, der 90jährige Eleasar sei auch ein Heide geworden. Ein solche Heuchelei wäre ja eine ewige Schande! Wenn ich auch der menschlichen Strafe

entginge, der Strafe Gottes kann ich doch weder todt noch lebend entgehen! Darum will ich jetzt frohen Muthes sterben, wie es sich für mich alten Mann schickt; dadurch werde ich der Jugend das gute Beispiel hinterlassen, daß sie für ihren heiligen Glauben willig und getrost sterben lerne.“ Als er so geendigt hatte, brachte man ihn zur Marter. Seine Führer glaubten, er wolle ihnen durch diese Reden trotzen; daher schlugen und marterten sie ihn fast zu Tode. Er aber ertrug muthig alle Qualen und sprach seufzend: Gott weiß es, daß ich diesen Schlägen und Schmerzen hätte leicht entgehen können, aber ich leide sie gern um feinetwillen. Mit diesen Worten starb er und hinterließ ein erhabenes Beispiel, das nicht allein die Jugend, sondern jedermann zur Tugend und Glaubensstärke ermahnen soll.

### 34. Das Lamm.

Als Moses einst, der treue Hirt, die Schafe weidend hat geführt, da ist ein Lämmchen ihm entflohn — weitab ist's von der Herde schon.

Der treue Hirte eilt ihm nach und holt es ein an einem Bach, wo es, vom Laufen müd' und matt, den heißen Durst gestillt just hat.

„O armes, sanftes Schäflein du!“ ruft ihm der Hirte schmeichelnd zu: „war's Durst, der dich gequält so sehr? bist matt und kannst zurück nicht mehr.“

Nur immer trink', dein Herz erquick', ich trag' dich selbst zur Herd' zurück.“ Aufhebt er's von des Baches Rankst und trägt es auf den Schultern sanft.

Und Gottes Stimme ruft ihm zu: „Erbarmungsvoller Hirte du! Bist du so treu und fromm bedacht, und hast du so des Thieres Acht, so sei Israels Hirte fortan, ich trau' dir meine Herde an.“

### 35. Der gute Vater.

Ein Vater hielt sich wegen wichtiger Geschäfte in der Hauptstadt des Landes auf; die Mutter und die Kinder lebten indessen, weit von ihm entfernt, auf einem kleinen Landgute. Da schickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiste voll schöner Sachen und einen Brief, in dem geschrieben stand: Liebe Kinder! Lernet fleißig in der Schule, gehorchet der Mutter und dem Lehrer, und seid fromm und gut, dann dürft ihr bald zu mir kommen. Freuet euch, denn in der Wohnung, die ich gemietet, habe ich noch viel schönere Geschenke für euch aufbewahrt.

Die Kinder hatten eine große Freude und sagten: Wie gut ist doch unser Vater, und wie viele Freuden macht er uns! Wir haben ihn recht von Herzen lieb, wenn wir ihn auch nicht bei uns sehen. Wir wollen ihm gewiß auch Freude machen und alles thun, was in dem Briefe steht. O wie freuen wir uns, den Vater einmal zu sehen!

Die Mutter sagte hierauf: Liebe Kinder! Wie es euer Vater auf Erden mit euch macht, so macht es der himmlische Vater mit den Menschen. — Wir sehen den lieben Gott jetzt freilich nicht; aber wir haben von ihm allerlei: Sonne, Mond und

Sterne, Blumen, Obst und Feldfrüchte. Aus allem diesem erkennen wir seine Liebe. Die heilige Schrift ist gleichsam ein Brief von ihm, darin er uns seinen Willen offenbart und den Himmel verspricht. O dort warten noch schönere Gaben und größere Freuden auf uns, als die Welt geben kann. —

Und nach einer Weile fuhr sie fort:

Der himmlische Vater weiß, was wir nöthig haben; wir müssen ihn nur darum bitten, und thun, was er uns durch Ältern und Lehrer befehlt. Denn es steht geschrieben: „Nahe ist Gott allen, die ihn anrufen mit Wahrheit.“

### 36. Die gottergebene Gattin des Rabbi Meir.

Rabbi Meir saß am Sabbate in der Lehrschule und unterrichtete das Volk. Unterdessen starben seine beiden Söhne, schön von Gestalt, unterwiesen im Gesetze des Herrn und fromm in ihrem Wandel. Seine Frau trug sie hinauf in das Schlafzimmer, legte sie auf's Bett und breitete eine weiße Decke über sie. Abends kam der Rabbi nach Hause und fragte: Wo sind meine Söhne, daß ich ihnen den Segen gebe? Sie sind in die Lehrschule gegangen, antwortete das Weib. Ich habe mich nach ihnen umgesehen, sagte er, und bin ihrer nicht gewarworden. Sie reichte ihm einen Becher mit Wein; er lobte den Herrn zum Ausgange des Sabbats und fragte wiederholt: Wo sind meine Söhne, daß auch sie trinken vom Weine des Segens? Sie

werden nicht weit sein, sprach sie und stellte ihm die Speisen vor. Er aß, war fröhlich und guter Dinge. Als er nach der Mahlzeit sein Dankgebet verrichtet hatte, sprach sie: Rabbi! erlaube mir eine Frage. Sprich, meine Liebe, antwortete er, und sie sprach: Vor wenigen Tagen gab mir jemand Kostbarkeiten in Verwahrung, und jetzt fordert er sie zurück; soll ich sie ihm wiedergeben? Kann mein Weib so fragen? sprach er, wolltest du dich noch bedenken, einem jeden das seine wiederzugeben? O nein, antwortete sie, ich will nicht haben, was mir nicht gehört; aber auch wiedergeben wollte ich ohne dein Vorwissen nicht. Hierauf führte sie ihn hinauf in das Schlafzimmer, trat an das Bett, und nahm die Decke von den Leichnamen. Ach meine Söhne! jammerte Rabbi Meir, meine Söhne und — meine Lehrer! Ich war wohl euer Vater, aber ihr habt mir die Augen erleuchtet im Gesehe. Die Gattin wandte sich weg, und weinte. Endlich ergriff sie ihn bei der Hand und sprach: Rabbi! hast du mich nicht so eben gelehrt, man müsse stets bereit sein, wiederzugeben, was uns anvertraut war? Siehe, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt sei der Name des Herrn! Diese Worte der liebenden Gattin beruhigten den Rabbi, und er ertrug den Schmerz in stiller Ergebung.

### 37. Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Kind auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe

sah nach einem Kirschbaume, bemerkte er, daß einige reife Kirschen daran waren. Die glänzten ihm so röthlich entgegen, daß es ihn gelüstete, sie zu pflücken. Er ließ das Thier allein, und kletterte auf den Baum.

Die junge Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, gieng davon, brach in den Garten, und fraß Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste. Anderes zertrat sie mit den Füßen.

Als der Knabe solches sah, sprang er in aller Eile von dem Baume, lief hin und schlug das Kind, so daß es im Laufen nur noch mehr zertrat.

Der Vater hatte das von weitem gesehen. Er eilte herbei, sah ihn ernstlich an und sprach: Wem gebüret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere? Ein Kind weiß nicht, was rechts oder links ist. Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du ein so unbarmherziges Gericht, und vergiffest deiner Vernunft und deines eigenen Bergehens!

Da schämte sich der Knabe, und erröthete vor dem Vater.

### 38. Ein Vater an seine Kinder.

Ein Mann reisetete einst von Deutschland nach Italien. Der Weg führt über das Alpengebirge. Als er zu Bozen in Tirol angekommen war, schrieb er seinen Kindern folgenden Brief:

Ich bin jetzt nahe an der Gränze Deutschlands, und habe die großen Tirolerberge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen

ist viel Schnee. Auch an der Martinswand bin ich vorbeigekommen, wo Kaiser Max beinahe verhungert wäre. In der Kirche zu Innsbruck habe ich ein Denkmal auf ihn gesehen, von dem ich euch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich in Bogen, einer der lebhaftesten Städte im Lande, wo man den Zusammenfluß der verschiedenen mahlerischen Trachten Südtirols erblickt. Da ist nun vor unserm Wirtshause „zur Sonne“ ein solcher Obstmarkt, wie ihr in euerm Leben noch keinen gesehen habt: Birnen, Pflaumen, Weintrauben, Nüsse, Feigen und andere Früchte. Hier wachsen schon Feigen, denn dieß Land ist wärmer als das unstrige. Bald werde ich auch dahin kommen, wo die Pomeranzen- und Zitronenbäume wachsen. O, daß ihr hier mit mir wäret oder ich euch einen Korb solches Obstes zuschicken könnte! Aber das schöne Obst würde unterwegs faulen. Auch gibt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll. Auf den Bergen Tirols habe ich auch Gämshen springen sehen, in Innsbruck sogar von einem gegessen. Ein zahmes habe ich gesehen, das gar niedlich war, und seiner Nährerin, einer Bauersfrau, überallhin folgte. Ich habe viel an euch gedacht, und wünschte, daß ihr dieses schöne Bergland auch einmal sehen könntet. Das kann schon einmal geschehen. Lernet nur fleißig, gehorchet der Mutter und führet euch gut auf! Lernet auch hübsch zeichnen; denn ich beklage sehr, daß ich's nicht kann. Es sind hier gar schöne Gegenden, auch viele Wasserfälle zwischen den Bergen.

Jedes von euch soll mir ein paar Zeilen schreiben, und die Mutter schließt sie dann in ihren Brief.

Lebet wohl, ihr mit der Mutter und allen, die im Hause sind! Es ist jetzt spät, und ihr werdet wohl schon im Bette sein. Schlaft wohl!

Von Italien aus schreibe ich bald der Mutter. Die wird euch dann von meiner Reise mehr erzählen.

### 39. Der Teppich.

Franziska war ein liebes, freundliches Kind, und es fehlte ihr nur eine Tugend, um ganz die Freude ihrer Ältern zu sein — nämlich die Geduld.

Wenn sie etwas lernen sollte, und es gieng nicht sogleich alles nach ihrem Köpfschen, so wurde sie verdrießlich, warf die Arbeit von sich und rief: Ach, das lerne ich in meinem Leben nicht!

Wenn sie in den Garten gieng, wo die Obstbäume stunden, so klagte sie: Ach, es dauert doch gar zu lange, bis die Äpfel und Birnen reif werden, ich kann es gar nicht erwarten! Und oft nahm sie wohl gar eine Stange, schlug das unreife Obst ab, verzehrte davon und wurde krank.

Wenn sie Garn wickeln sollte und die Fäden ein wenig verworren waren, so zerrte sie das Garn ungeduldig so lange hin und her, bis es erst recht unter einander gerieth und sie die Mutter zu Hilfe rufen mußte, um damit zurecht zu kommen.

So gieng es ihr in allen Stücken, und die

Mutter machte sich über diesen Fehler Franziska's viele Sorgen.

Eines Tages brachte sie ihr ein Stickmuster, und sagte: Franziska, in vierzehn Tagen ist des Vaters Geburtstag, stick' ihm einen kleinen Teppich nach diesem Muster. Gewiß wird sich der Vater sehr darüber freuen.

Franziska zeigte sich sehr bereitwillig, und fieng die Arbeit an. Weil sie aber nur langsam damit vorrückte, verlor sie, wie gewöhnlich, gleich am ersten Tage die Geduld, und wollte die Arbeit liegen lassen. Da nahm die Mutter sie bei der Hand, und führte sie zu einem Uhrmacher. Hier lagen auf einem Tische eine Menge kleiner Räder und Schrauben und Federn und dergleichen mehr.

Was willst du damit machen? fragte Franziska den Uhrmacher. Eine Uhr soll das werden, liebes Kind, erwiderte der Mann sehr freundlich. Ei, meinte Franziska, daran kannst du lange arbeiten. Wie willst du nur damit fertig werden, alle diese Schrauben und Räderchen zusammenzufügen? Geduld überwindet alle Schwierigkeiten, sagte der Uhrmacher, und wenn du ein Stündchen bei mir bleiben willst, so sollst du sehen, wie die Uhr fertig wird.

Franziska blieb, und sah der Arbeit des fleißigen Mannes zu. Er ergriff mit seinen Werkzeugen ein Mädchen nach dem andern, eine Schraube nach der andern, und fügte alles mit Geduld und Ruhe zusammen. Paßte dieß oder jenes nicht, so feilte und

versuchte er geduldig so lange; bis jedes Ding in Ordnung kam. Nichts übereilte er, sondern arbeitete sorgfältig und genau, und siehe da! ehe eine Stunde vorüber war, wurde die Uhr aufgezo- gen, und gieng tick! tack! tick! tack! wie am Schnürchen.

Siehst du wohl, liebes Kind, sprach der Uhrmacher, daß man mit Geduld und Fleiß alles wohl zu Ende bringt? Gut Ding will Weile haben.

Franziska schwieg, aber sie vergaß die Lehre nicht, die sie erhalten hatte. Als sie mit der Mutter wieder nach Hause zurückgekehrt war, arbeitete sie fleißig an ihrem Teppiche, und bemerkte mit Freude, daß er jeden Tag weiter vorrückte. Ehe des Vaters Geburtstag kam, war er vollendet.

Wie vergnügt war Franziska, als sie sah, wie sehr der Vater sich über das Geschenk freute.

#### 40. Der frohe Knabe.

Ich bin ein munt'rer Knabe, bin reich an Spiel und Scherz, und rühre mich und habe dabei ein frohes Herz.

Ich singe munt're Lieder, sobald die Sonn' aufgeht; und kehrt der Abend wieder, dann schlaf' ich mit Gebet.

#### 41. Betz und arbeite.

Es waren einmal zwei Bettelknaben, die giengen immer mit einander. Beide waren aus demselben Dorfe. Der eine, Siegmund, hatte viel Lust zum Lernen und zum Arbeiten, aber es wollte sich niemand seiner annehmen. Dem andern,

namens Kaspar, gefiel das müßige Umherstreichen. Dabei war er gottvergessen geworden: er stand des Morgens auf ohne Gebet, und er legte sich abends nieder ohne Gebet. Er hatte wohl noch einen Vater, aber dem war es schon recht, daß er nicht für ihn zu sorgen brauchte. Siegmund hatte keine Ältern mehr. Er dachte oft daran, daß seine Mutter ihm gesagt hatte: ein Mensch, der nie an Gott denkt, verfällt in allerlei Laster; wer aber fromm ist und etwas lernt, den wird Gott nie verlassen.

In einer Nacht hatten beide auf dem Stroh in einer Scheuer geschlafen. Siegmund sagte beim Erwachen: Höre, Kaspar, ich habe von meiner Mutter geträumt. Die hat zu mir gesagt, ich solle mich zu einem Bauern verdingen, und ihm arbeiten helfen. Ich bin aber nicht dabei! rief Kaspar laut. Das hatte der Knecht des Bauern gehört; der öffnete die Scheuerthür, und sah beide auf dem Stroh liegen. Der Knecht hielt sie für Diebe, und führte sie zu seinem Herrn. Dem erzählten sie voll Angst, daß sie nur ein Obdach für die Nacht gesucht hätten. Ihr solltet arbeiten, sagte der Bauer, dann würdet ihr schon ein Obdach haben. Ich kann nirgend Arbeit finden, erwiderte Siegmund, und darum muß ich betteln. O, bei mir gibt's zu schaffen genug, sagte der Bauer, wenn einer nur schaffen möchte. Siegmund war bereitwillig, und blieb bei ihm; Kaspar aber war froh, daß er wieder aus dem Hause war.

Siegmund gab sich nun alle Mühe, die Zu-

friedenheit seines Herrn zu erwerben. Und als der Herr sah, daß Siegmund auch gern etwas las, und ein wenig schreiben konnte, so schickte er ihn in die Schule. Der Schullehrer war mit ihm sehr zufrieden und Siegmund konnte bald die besten Antworten geben. Der Herr Schullehrer fragte ihn einmal: Möchtest du nicht noch mehr lernen? Wenn es mein Herr erlaubt, erwiederte Siegmund. Der Bauer war ein reicher Mann, und es war ihm eine Freude, den geschickten Knaben noch mehr lernen zu lassen. Siegmund war bald so weit, daß er eine höhere Schule besuchen konnte. Siegmund studierte sehr fleißig, und mit Unterstützung seines Herrn bildete er sich zum Rabbiner heran. So oft er Zeit hatte, besuchte er seine Wohlthäter, und der Gemeinde, in welcher er als Rabbiner wirkte, war er in allen Stücken ein Vorbild.

In derselben Gemeinde war auch ein Zuchthaus. Dort saßen viele Diebe und Räuber. Eines Tages wurde der Rabbiner zu einem gerufen, welcher hingerichtet werden sollte. Der Rabbiner gieng bereitwillig, um ihm den letzten Trost zu ertheilen. Aber wen erblickte er? Es war niemand anders, als der ihm wohlbekannte Kaspar. Den hatte der Müßiggang zum Stelen verleitet und der Diebstal zum Rauben. Er war ergriffen und sollte nun für seine Laster büßen. Die Reue kam noch spät. Seinem Jugendbekannten gelang es, ihn zur Erkenntnis Gottes zu bringen.

So sind die Wege verschieden, welche die Men-

sehen wandeln. Wer den Weg des Guten gehen will, muß schon in der Jugend ihn betreten.

## 42. Das wohlklangemante Geld.

Ein fleißiger Tischler, der sehr viel Geld verdiente, begnügte sich mit sehr einfacher Kost, kleidete sich und die seinigen nur schlecht und recht, und vermied sorgfältig alle überflüssigen Ausgaben.

„Aber wo thut Ihr doch Euer übriges Geld hin, Meister Schreiner!“ sagte einmal sein Nachbar, ein Drechsler. Der Schreiner sprach: „Ich zahle mit dem Gelde theils Schulden ab, theils leihe ich es auf Zinsen aus.“ „Ei, rief der Drechsler, Ihr scherzt! Ihr habt weder Schulden zu bezahlen, noch irgendwo ein Kapital auf Zinsen ausliegen.“

„Es ist doch so,“ sagte der Schreiner; „laßt Euch die Sache nur erklären. Seht, all das Geld, das meine guten Ältern seit der Stunde, in der ich das Tageslicht erblickte, auf mich verwendet haben, sehe ich als Schuld an, die ich zurückbezahlen muß; das Geld aber, das ich auf meine Kinder verwende, um sie etwas Rechtes lernen zu lassen, sehe ich als ein Kapital an, das sie mir dereinst, wenn ich alt bin, sammt Zinsen zurückbezahlen werden.“

Wie meine Ältern nichts sparten, mich gut zu erziehen, so mache ich es auch mit meinen Kindern; und wie ich es für meine kindliche Schuldigkeit ansehe, die Wohlthaten meiner Ältern zu vergelten,

so hoffe ich, werden auch meine Kinder diese ihre nämliche Schuld an mich so sicher abtragen, als hätten sie mir Brief und Siegel darauf ausgestellt."

Wie viel thun gute Ältern für der Kinder Glück!  
Ihr Kinder, zahlt es ihnen treulich einst zurück!

### 43. Der Schatzgräber.

Es ist einmal ein Mann gewesen, dem fast nicht ganz gearbeitet. Er fiel ihm ein, daß ihm seine Großmutter einmal erzählt habe, wenn man weiß, um 12 Uhr an einem gewissen Orte zu sein, so könne man dort Gold graben. Man dürfe aber kein Mühtesun dabei versuchen.

In dem folgenden Nacht stund er auf, und ging heimlich auf den Ort. Und als er eine Zeit lang geglaubt hatte,

auf am meine Schwaben kommen,  
 den mein Lohnen auch. Was  
 heißt die da, Königin? Sprich  
 an; denn länger kein Töchter,  
 wenn ich weiß, wie die mich  
 werden kommt. Gese sein,  
 und arbeiten fleißig noch  
 Morgen bis zum Abend, denn  
 wirst die zufrieden sein, und  
 so wird den mir von Geld gef.  
 den. Was hat den Mann weiß,  
 und seit jenen Zeit fort an die  
 meine Lohnen nicht, und ist  
 viel gesparten als früher.

Reichthum bringt nicht immer Glück. Armut  
 ist keine Schande. Es gibt Leute, die lieber betteln  
 als arbeiten. Wir können eigentlich nichts unser  
 Eigenthum nennen; denn alles Gut ist uns von Gott  
 geliehen. Jeder wende das seinige gut an!

## 44. Mein und Dein.

D. Linnig ein Dorf ninnig  
 Linnig mit, Watson! Die inn.  
 das Stefan von Wagn ninnig  
 Linnig, die ganz voll fannig.

V. Die Linnig gefann  
 nicht inn, lieben Dorn.

D. Aban die Stefan von  
 Wagn, nicht inn Garten von  
 auf ninnig Arkan.

V. Von Arkan die Linnig  
 nicht stößt nicht Dorn, inn  
 den Platz, auf walfann die  
 Linnig Stefan, gefann auf  
 zinn Arkan.

D. Gustann fast den Linnig  
 auf ninnig mitgabann. Ein

sagte, den Eigenthümern sehr  
 ob ihn anzuheben.

D. Mag sein. Was sind  
 nicht gesüß, sollen wir nicht  
 benutzen noch weniger sind  
 zünger zuverfügen. In Lüben  
 meint, wir können wir so  
 zünger zuverfügen, sind ich nicht, ob  
 ob ich nicht auf dem Markt  
 verkauft. Wir wollen nicht, daß  
 wir sind etwas zuverfügen; also  
 thun wir gleiches.

D. Aber warum ich etwas  
 finden?

D. Wenn wir nicht ob bekannt,  
 sind wir nicht ob, bis sich den  
 verkauft, dann ob gesüß.

D. Nein, wenn ich nicht bin.

im Linnem mitbringt, so am  
 liebste Du willst, daß ich  
 im innern Garten Liebwin-  
 nen pflanze?

N. Das thut, aber immer  
 keine Dufte Liebwin mit! Was  
 ich gefönt, danke ich mich  
 wenn, wenn ich es die am  
 liebe. Hast du es schon meine  
 Wissen, oder wachst du, so  
 bist du auf dem Wege, eine  
 Kalte zu vermeiden. Alle Winde  
 wannen zümpst Köpfen, dann  
 Kalte. Laß jedem das sei-  
 nige sein bewann das dieinige!  
 Und wachte die, lieben Dufte:  
 Auf die Luft, welche meine  
 überausfeilten oder betrie-  
 gen, gefönt zu diesem Platte

*Leitung ist nicht ohne Einb.,  
 Stal. Unrecht Gut gedeihet nie;  
 denn Gottes Tugend ist  
 nicht ohne.*

#### 45. Der Hahn, der Hund und der Fuchs.

Ein Hund und ein Hahn schlossen Freundschaft, und wanderten zusammen in die Fremde. Eines Abends konnten sie kein Haus erreichen, und mußten im Walde übernachten. Da sah der Hund eine hohle Eiche, worin für ihn eine treffliche Schlafkammer war. Hier wollen wir bleiben, sagte er zu seinem Kameraden. Ist mir auch recht, sagte der Hahn, aber ich schlafe gern in der Höhe. Damit flog er auf einen Ast, wünschte dem andern eine gute Nacht, und setzte sich zum Schlafen.

Als es nun Tag werden wollte, fieng der Hahn an zu krähen; denn er dachte, es sei bald Zeit zum Weiterreisen. — Das Kikeriki hatte der Fuchs gehört, dessen Wohnung nicht weit davon war, und schnell war er da, um den Hahn zu fangen. Da er aber den Hahn so hoch sitzen sah, dachte er: den muß ich durch gute Wörtlein herunterlocken; denn so hoch kann ich nicht klettern. Gut, das Füchschlein macht sich ganz höflich herbei und spricht: Ei, guten

Morgen, lieber Herr Better! Wie kommen Sie hierher? Ich habe Sie gar zu lange nicht gesehen! Aber Sie haben sich da gar keine geschickte Wohnung gewählt, und wie es scheint, haben Sie auch noch nicht gefrühstückt. Wenn es Ihnen gefällig ist, mit in mein Haus zu kommen, so werde ich Ihnen mit frischgebackenem Brote aufwarten. Der Hahn kannte aber den alten Schelm, und es fiel ihm nicht ein herunterzusteigen. Ei, sagte er, wenn Sie ein Better von mir sind, so werde ich recht gern mit Ihnen frühstücken. Aber ich habe noch einen Reisegefährten, der hat die Thür zugeschlossen. Wollen Sie so gefällig sein, diesen zu wecken, so können wir gleich miteinander gehn. Der Fuchs, welcher meinte, er könne noch einen zweiten Hahn erwischen, lief schnell nach der Öffnung, wo der Hund lag. Dieser aber war wach, und hatte alles angehört, was der Fuchs gesprochen hatte, und freute sich, den alten Betrieger jetzt strafen zu können. Ehe der Fuchs es sich versah, sprang der Hund hervor, packte ihn an der Kehle, und biß ihn todt.

Dann rief er seinen Freund vom Baume herunter und sagte: Wenn du allein gewesen wärest, hätte dieser Bösewicht dich umgebracht. Aber laß uns eilen, daß wir aus dem Walde kommen.

---

Es sind nicht alle Freund', so uns anlachen.  
 Ein Freund ist besser nahebei,  
 als ferne — zwei oder drei.

## 46. Großmuth eines Löwen in Wien.

Im Jahre 1791, als noch in Wien Thierhegen gehalten wurden, sollte unter andern auch ein Löwe einen Kampf mit großen Hunden bestehen. Kaum war der König der Thiere erschienen, als vier große Bullenbeißer auf ihn losstürzten, von denen jedoch drei, sobald sie in seine Nähe kamen, sogleich zurückprallten und davonliefen. Nur einer wagte es, zu bleiben und ihn anzugreifen. Der Löwe zeigte diesem aber, ohne sich von seinem Lager zu erheben, durch einen Schlag mit der Zage, wie sehr er ihm gewachsen sei. Der Hund lag sogleich darnieder. Der Löwe zog ihn an sich, und legte die Vorderpfoten auf ihn, so daß man von dem Hunde nur ein Stück seines hintern Körpers sehen konnte. Jedermann glaubte, er sei todt und der Löwe werde bald aufstehen und ihn verzehren. Allein man irrte sich. Der Hund fieng an sich zu bewegen und suchte sich frei zu machen, was der Löwe auch zuließ. Er schien ihn gleichsam nur gewarnt zu haben, sich mit ihm nicht weiter einzulassen. Als sich aber der Hund auf die Flucht machte, und bereits die Hälfte des Platzes erreicht hatte, in welchem er eingeschlossen war, schien der Löwe erbittert zu werden. Er sprang schnell auf, und erreichte in zwei Sätzen den fliehenden Hund, der eben vor den Schranken angekommen war, und winselnd um Öffnung und Rettung flehte. Das Thier auf der Flucht hatte den König der Wälder gereizt; der wehrlose Feind

erregte jetzt sein Mitleid; denn er trat einige Schritte zurück, und sah ruhig zu, bis man dem Hunde die Thür öffnete.

---

Es ist keiner so stark, er findet einen Stärkern.  
Übermuth thut selten gut.

#### 47. Der schöne Eichbaum.

Ein Schäfer saß in dem Schatten einer Eiche, und sein kleiner Sohn saß neben ihm. Da kamen drei fremde Männer, die unter der Landwehr dienten, und in ihrer Dienstkleidung und mit ihren glänzenden Waffen ein sehr kriegerisches Aussehen hatten.

Sie blieben stehen, und bewunderten die prächtige Eiche. Ein schöner Baum! sagte der eine. Wenn sein Holz zum Verkohlen taugte, so wollte ich wohl etwas daran gewinnen! Das könnte wohl sein, Kohlenbrenner, sagte der Schäfer.

Der andere rief: Wenn ich den Baum abschälen dürfte, so könnte ich mich auf ein ganzes Jahr mit Lohse versehen.

Wohl wahr, Gärber, sagte der Schäfer; es wäre aber doch schade um den schönen Baum!

Der dritte sprach: Si, ei! wie hängt der Baum so voll Eicheln! wenn ich sie meinen Schweinen verfüttern könnte, da wollte ich gute Bürste zu Markte bringen.

Der Schäfer sagte: Die Eicheln werden bald versteigert; dann müßt Ihr auch darauf bieten, Meister Metzger!

Als die drei Männer fort waren, sagte der Knabe des Schäfers: Vater, kennst du diese Männer schon länger? Nein, sprach der Schäfer; ich sehe sie heute zum erstenmale.

Aber, fragte der Knabe weiter, woher weißt du denn, daß der erste ein Köhler, der zweite ein Gärtner und der dritte ein Metzger ist? Man sieht es ihnen ja nicht an; sie sind ja alle drei wie Soldaten gekleidet.

An den Kleidern, sprach der Vater, merkt man es freilich nicht. Ich nahm es aber aus ihren Reden ab. Jeder Mensch redet gern von seinen Geschäften; am allerliebsten aber von dem, wovon ihm das Herz voll ist. So reden gute Menschen nur Gutes; böse Menschen hingegen verrathen sich bald durch böse Reden, und so kann man sie leicht kennen lernen und sich vor letztern in Acht nehmen.

Was tief im Herzen steckt,  
der Mund es bald entdeckt.

---

Lieber mit den Füßen gestrauchelt als mit der Zunge. Man soll viel wissen und wenig sagen, bescheiden antworten auf alle Fragen. Rede wenig und allzeit wahr; was du kaufest, zahle baar; laß jeden sein, was er ist, so bleibst du auch, was du bist.

## 48. Die große Linde.

Vor dem Hause eines Bauern, namens Peter, stand einst eine schöne Linde. Im Sommer blühte sie gar herrlich, und Vögel wohnten unter ihren Zweigen; auch tausend Bienen summten um die Blüten herum, den süßen Saft daraus zu ziehen. Peters Sohn, Hermann, hatte schon oft mit des Nachbarn Kindern unter dem Schatten der Linde gespielt. Eines Tages kam der Vater zum Hermann und seinen Gespielen. Nicht wahr, sagte er, es ist doch herrlich, daß der liebe Gott Bäume wachsen läßt? Man muß aber auch dafür sorgen, daß immer neue gepflanzt werden. Wer hat diese Linde gesetzt? fragte Hermann. Darauf antwortete ihm der Vater: Der Mann lebt nicht mehr; denn diese Linde kann wohl schon über 100 Jahre alt sein; daß er aber ein braver und thätiger Mann gewesen ist, bemerkt man heute noch, er hat nicht bloß diese Linde gepflanzt, sondern auch fast alle Obstbäume in unserm Garten. Da kannst du sehen, daß ein Baum nicht allein demjenigen Freude gewährt, der ihn pflanzte, sondern auch seinen Nachkommen bis auf späte Zeiten. Wer einen Baum pflanzt und ihn pflegt, der thut etwas Gutes; wer aber einen Baum beschädigt und in seinem Wachsthum stört, der sündigt sehr, und wird der Strafe nicht entgehen. Da ergriff Hermann die Hand seines Vaters und sprach: Das will ich nicht thun, ich will keine Bäumchen beschä-

digen; aber pflanzen will ich sie und ihrer pflegen mit Sorgfalt, daß recht viele schöne Bäume werden, unter deren Schatten sich Vögel und Menschen erfreuen, auch müde Wanderer sich erquicken können. Nicht wahr, so will es auch der liebe Gott? —

#### 49. Vom Rathgeben.

Gib Acht, daß es dir nicht gehe, wie dem Spaz, der andern Vögeln Rath gab, aber sich selbst weder zu rathen noch vor Gefahr zu hüten wußte. Es hat sich nämlich begeben, daß die Holztauben ein Nest mit Jungen auf einem hohen Baume gehabt haben; da ist der Fuchs gekommen, und hat gedroht, er wolle hinaufsteigen und die Jungen mit dem Neste nehmen, wenn sie ihm nicht ein Junges herabwürfen. Da sind die Tauben erschrocken und haben sich sehr gefürchtet. Zuletzt haben sie ihm ein Junges herabgeworfen; das hat der Fuchs genommen, und ist damit seines Weges gegangen. Als er aber hinweg gewesen, hat der Spaz die Holztauben unterwiesen und gelehret: wenn er wiederkäme, sollten sie ihm nichts geben, sondern sprechen, sie wären in ihrem Nest; wenn er kühn wäre, sollte er heraufsteigen. Da nun der Fuchs wiedergekommen, haben sie ihm nichts mehr geben wollen.

Als bald hatte der Fuchs gemerkt, daß der Spaz sie gewarnt habe, der soeben auf einer nahen Dornhecke saß. Der Fuchs kehrte sich zu ihm, und

schaute, wie er ihn möchte mit List hintergehen. Er sprach: Es ist doch ein freies Ding um einen Vogel! Er kann hinfliegen, wo er will und ist überall sicher vor dem Jäger. Allein das ist böß, daß ihr euch im Winter vor Kälte und Wind nicht könnt beschirmen. Darauf sprach der Spaz mit großem Rühmen: D es schadet uns der Wind nicht, denn wenn er von der rechten Seite her wehet, so stecken wir den Kopf unter den linken Flügel; wehet er aber von der linken Seite, so stecken wir den Kopf unter den rechten Flügel, und so können wir uns also vor allem Wind und Frost erretten! Da er nun ein langes und ein breites Geschwätz machte, sprach der Fuchs: Du sitzt zu hoch oben; ich kann dich nicht verstehen, denn ich höre sonst nicht recht wohl; und er beredete den Spaz also, daß er herabflog. Da fragte ihn der Fuchs, wie er denn thäte, wenn der Wind von vorneher wehete. Da stieß der Spaz den Kopf zwischen die Beine und in die Federn, und wollte es ihm zeigen. Der Fuchs aber war behende, erwischte den Spaz und fraß ihn. Also kam der Spaz um, der andern gerathen hatte; sich selbst aber wußte er nicht zu rathen.

---

Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.  
Sei ein Schneck im Rathen, ein Vogel in Thaten.  
Können Kinder auch rathen? Versuchet es einmal.

## 50. Räthsel.

1. Erst weiß wie Schnee, dann grün wie Klee, dann roth wie Blut, schmeckt allen Kindern gut. Was ist das? —

2. Wer es macht, der braucht es nicht; wer es kauft, der will es nicht; wer es braucht, der weiß es nicht.

3. Es wird kleiner, wenn man d a z u thut; es wird größer, wenn man d a v o n thut.

4. Gott sieht es nie, der Kaiser selten, doch alle Tage Bauer Welten.

5. Was ist fertig, und wird doch täglich gemacht?

6. Wie viele Erbsen g e h e n in jeden Topf?

## 51. Der Himmel.

Über uns wölbt sich der Himmel. Wir bemerken dort leuchtende Körper: die Sonne, den Mond und die zahllosen Sterne. Wenn die Sonne leuchtet, ist es Tag. Wenn der Mond und die Sterne leuchten, so ist es Nacht. Wann sehen wir also die Sonne, den Mond und die Sterne? —

Das Licht der Sonne ist hell und warm. Das Licht des Mondes ist nur hell, aber nicht warm. Das Licht der Sonne blendet die Augen. Man kann nicht lange in die Sonne sehen.

Die Sonne und den Mond sehen wir als eine Scheibe. Die Scheibe der Sonne ist immer gleich hell. Die Scheibe des Mondes dagegen ist bald hell, bald dunkel. Der Mond nimmt ab und zu. Wenn der Mond ganz hell ist, heißt er Vollmond. Nach etwa vierzehn Tagen ist er ganz dunkel und heißt Neumond. Wenn er nur ein wenig hell ist, so hat er die Gestalt einer Sichel.

Die Sterne scheinen klein zu sein, aber der Schein trügt. In weiter Ferne scheint alles kleiner, als es wirklich ist. Wie viel Sterne am Himmel sind, weiß nur der liebe Gott.

Wie hoch und weit der Himmel ist, das kann niemand ausmessen. Der Himmel scheint ein großes Gewölbe zu sein, und heißt deswegen Himmelsgewölbe. So weit wir den Himmel und die Erde sehen, so weit geht unser Gesichtskreis. Bald ist die Sonne über dem Gesichtskreise, bald unter demselben. Die Sonne geht auf und unter. Wann? — Wo? — Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen. Und welche Gegend nennt man Abend? — Vom Morgen bis zum Abende sehen wir die Sonne einen Bogen beschreiben. Aber wann ist sie nicht sichtbar während des Tages? — Nach dem Untergange leuchtet sie andern Ländern. Die Sonne geht nicht zur Ruhe, wie wir. Wenn sie andere Länder und Völker mit Licht und Wärme erfreut hat, steigt sie von Morgen her

wieder herauf. In aller Stille kommt sie wieder. Sie macht kein Geräusch, indem sie Gutes thut. Immer freudig wandelt sie den Weg, den Gott sie gehen heißt.

Als ob die Berge und Wolken sie sähen und sich ihrer freuten, verkündigen sie ihre Ankunft und schmücken sich zu ihrem Empfange mit Morgenroth, und bei ihrem Untergange, als ob sie ihr danken wollten, mit Abendroth.

Wenn die Sonne untergegangen ist, werden der Mond und die Sterne sichtbar. Sie sind Tag und Nacht am Himmel, aber am Tage macht das helle Licht der Sonne, dass man sie nicht sehen kann. Nach dem Untergange der Sonne sieht man zuerst nur wenige Sterne, aber nach und nach sieht man immer mehr, bis der ganze Himmel voll ist. Unter ihnen ist der Mond. Der Mond und die Sterne wandeln den Weg, welchen Gott ihnen vorgezeichnet hat. Ist nicht der ganze Himmel dann wie eine große, große Wiese, auf welcher goldene Schäflein weiden? — Und wer wäre dann ihr Hirt? Der schöne Mond mit seinem Silberhorn. Er ist bald hier, bald dort, wie ein Schäfer, der seine Herde überall begleitet und bewacht.

## 52. Wie hoch!

Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Das will ich gleich dir sagen. Wenn du schnell wie ein Vögelein die Flügel könntest schlagen, und stiegst auf und immer auf in jene blaue Ferne, und kämest endlich gar hinauf zu einem schönen Sterne, und fragtest dort ein Englein: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? Dann sei gewiss, das Englein spricht: Mein Kind, das weiß ich selber nicht; doch frag einmal dort drüben an, ob jener Stern dir's sagen kann! Du brauchst indes nicht sehr zu eilen, es sind nur hundert tausend Meilen. Und flögst du nun zum Sternlein dort, man sagt dir noch dasselbe Wort, und flögst du weiter fort und fort von Stern zu Stern, von Ort zu Ort — es weiß doch niemand dir zu sagen, du wirst doch stets vergeblich fragen: Wie hoch mag wohl der Himmel sein? — Denn, Kind, das weiß nur Gott allein.

## 53. Alle gezählt.

Weißt du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt? Weißt du, wie viel Wolken gehen weithin über alle Welt? Gott, der Herr, hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlet an der ganzen großen Zahl.

Weißt du, wie viel Mücklein spielen in der hellen Sonnenglut? wie viel Fischlein auch sich kühlen in der hellen Wasserflut? Gott, der Herr, rief sie mit Namen, dass sie all' in's Leben kamen, dass sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wie viel Kinder frühe steh'n aus ihrem Bettlein auf, dass sie ohne Sorg' und Mühe fröhlich sind im Tageslauf? Gott im Himmel hat an allen seine Lust, sein Wohlgefallen, kennt auch dich und hat dich lieb.

### 54. Der Schäfer.

Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt.

Er kommt am späten Abend, wenn alles schlafen will, hervor aus seinem Hause zum Himmel leis' und still.

Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all' die weißen Sterne sind seine Schäfchen nur.

Sie thun sich nichts zu Leide, hat eins das andre gern, und Schwestern sind und Brüder da droben Stern an Stern.

### 55. Die Erde und die Luft.

Habt ihr schon von einem hohen Platze aus die Gegend rings umher betrachtet? — Wir sehen Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen. Die Erhöhungen sind Hügel und Berge. Die Hügel sind niedriger als die Berge. Kennet ihr Hügel oder Berge? — Womit sind sie bewachsen?

Aus der Erde entspringen Quellen. Diese bilden oft Bäche. Wenn sich mehrere Bäche vereinigt haben, so werden sie Flüsse. Flüsse vereinigen sich und bilden Ströme. Kennet ihr Bäche, Flüsse oder Ströme? — Die meisten Gewässer fließen in's Meer. Die Donau kommt von Linz herab und fließt an Wien vorüber. Welche dieser beiden Städte liegt niedriger? —

Von Meer und Land steigt Nebel auf. Wo habet ihr schon Nebel aufsteigen sehen? — Der Nebel ist grau und feucht. Wo Nebel liegt, da kann man nicht weit sehen. Wenn der Nebel sich in die Höhe zieht, so bildet er Wolken. Die Wolken schweben in der Luft und verdecken den Himmel. Oft treibt der Wind die Wolken hin und her. Aus den Wolken kommt der Regen. Im Winter fällt statt des Regens Schnee zur Erde. Der Regen fällt in Tropfen. Wodurch schützt man sich vor dem Regen? — Der Schnee fällt in Flocken. Wie sieht er aus? — Der Regen feuchtet das Erdreich an und macht es fruchtbar. Der Schnee deckt das Land und hält es warm. Sehet ihr lieber, wenn es regnet oder wenn es schneit? — Warum? —

### 56. Das Gewässer.

Weißt du denn auch, woher das Wasser kommt? — Ei nun, das fällt als Regen oder Schnee aus der Luft herab.

Aber wenn's nicht regnet und nicht schneit? Deswegen fehlt's doch nicht an Wasser. Es ist in der Erde, auf der Erde und im Meere. Das Meer ist so groß, dass es niemand mit seinen Augen überschauen kann, und wenn er auch viele hundert Meilen weit sehen könnte.

Auch im Wasser lässt der liebe Gott Thiere leben. Da sind unzählige Fische, große und kleine: die muntere Forelle, die in den hellen Waldbächen

schwimmt, Karpfen, Hechte, Barsche, Aale in Flüssen und Teichen. Sie dienen den Menschen zur Speise. Draußen im Meere leben Häringe, ungeheurere Haie und andere große Seethiere.

Die fließenden Gewässer machen das Land fruchtbar; sie netzen Wiesen und Felder, tränken Thiere und Menschen; und wie wollten wir kochen, waschen und Bier brauen, wenn wir kein Wasser hätten? Blicke das Wasser aus, so müßten Pflanzen, Thiere und Menschen sterben.

Das Wasser ist auch ein guter, fleißiger Arbeiter. Es treibt dem Müller das Rad an der Mühle, und nimmt keinen Lohn dafür. Es trägt auch Kähne und Schiffe leicht und schnell nach andern Ländern hin.

Und welche Lust ist es für die Knaben, wenn das Wasser hart zugefroren ist! Aber dann muß man sich wohl in Acht nehmen, damit man nicht falle oder gar unter das Eis komme.

---